

Ueber die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers.*)

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! mit diesen bedeutungsvollen Worten schließt, wo nicht der größte, doch unbestritten der Lieblingsdichter unseres Volks eins seiner gelungensten Gedichte. Und wohl müssen sie doppelt bedeutungsvoll tönen, diese Worte aus dem Munde eines Mannes, gleich groß durch seinen hohen Dichtergeist, als verehrungswürdig durch den Adel seiner Gesinnung; dessen Herz schon als Jüngling so feurig für Recht und Wahrheit schlug, daß schon in seinem ersten großen Jugendwerke die ausgestreckte Hand, welche die Wage der Gerechtigkeit zwischen Aufgang und Niedergang hält, eine Hauptrolle spielt und den idealen Geist verräth, der sich gern dem Ewigen zuwendet; daß er ebenso eins seiner letzten Meisterwerke mit dem inhaltschweren Worte schließt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld,“ und daß er jene hehre Wissenschaft, welche er einst selbst als akademischer Lehrer zu lehren berufen war, nicht besser zu ehren wußte, als durch das unsterbliche Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Ist aber die Weltgeschichte das Weltgericht, wie hoch und erhaben, aber zugleich wie schwer und verantwortlich erscheint da nicht auch der Beruf des Geschichtschreibers; denn er wird dadurch ja gewissermaßen der Richter der Vor- und Mitwelt; sein Urtheil bleibt, wenn es auch hier nicht vollzogen wurde, für ewige Zeiten verzeichnet in den Annalen der Völker; seine Stimme wird bei der Nachwelt vernommen, so lange der Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen, und wenn es bei Uhland heißt: „Versunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch,“ so hat der Fluch des Geschichtschreibers die Wirkung, daß der Name des Bösewichts, eines Nero, eines Kaligula, gebrand-

*) Als der Verfasser des nachstehenden Vortrags vor 8 Jahren die Ehre hatte, am Geburtstage Sr. Majestät des Königs die Festrede zu halten, war derselbe von manchen Gönnern und Freunden, denen sein schlichtes Wort wohlgefallen hatte, aufgefordert worden, dasselbe einst dem Drucke zu übergeben. Dies geschieht nun hiermit, und zwar natürlich ganz so, wie es damals gesprochen wurde; es geschieht aber auch erst heut, weil an dem Oftertermin 1864, wo ich ebenfalls die Abhandlung fürs Programm zu schreiben hatte, ein anderer näher liegender Gegenstand sich von selbst in den Vordergrund drängte.

markt und verabscheut fortlebt von Jahrtausend zu Jahrtausend, eben so wie auf sein Wort und seinen Segen hin der Name eines Sokrates, eines Antonin, ein Gegenstand der Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung bleibt bis an das Ende der Tage. Erscheint aber somit der Geschichtsschreiber gewissermaßen mit einem Richteramte bekleidet, und hat man in der That von jeher oft den Geschichtsschreiber mit einem gerechten Richter verglichen: so werden naturgemäß in dieser Beziehung die Hauptpflichten und Eigenschaften des Richters auch an den Geschichtsschreiber zu stellende Anforderungen sein. Eine Haupteigenschaft des Richters, mithin auch des Geschichtsschreibers, wie er sein soll, ist aber Unparteilichkeit. Es sei mir vergönnt, zur Feier des heutigen Tages, wo wir das Geburtsfest unseres allverehrten und allergnädigsten Königs und Herrn festlich begehen, die Aufmerksamkeit der hochverehrten Anwesenden eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen, indem ich diese an den Geschichtsschreiber von jeher so ernst und dringend gestellte Anforderung der Unparteilichkeit nach ihrem Begriff und Wesen in der nöthigen Beschränkung und mit Berücksichtigung ihrer Hindernisse und Schwierigkeiten, so wie ihre Aeußerungen einer etwas näheren Betrachtung unterwerfe. Um aber nachzuweisen, wie jene Anforderung der Unparteilichkeit an den Historiker zunächst entsteht und aus der Natur der Sache fast von selbst folgt, ist ein Blick nöthig auf die nahe liegenden und verwandten Begriffe: Wahrheit der Geschichte und historische Gewißheit.

Die Wahrheit der Geschichte besteht in der Uebereinstimmung der Erzählung und Darstellung mit den Thatfachen und Ereignissen. Der Historiker geht dabei von der Wirklichkeit der Sinnewelt und der darzustellenden Gegenstände aus und überläßt der Metaphysik die Untersuchung, ob zwischen unsern Vorstellungen und den Objecten eine vollkommene Uebereinstimmung Statt finden könne, und ob wir uns von dieser Uebereinstimmung überzeugen und uns derselben versichern können. Sein einziges Ziel ist, die Ereignisse gründlich kennen zu lernen, sie zu verbinden und gleichsam die Kette derselben vor unsern Augen zu entwickeln, indem er allen einzelnen Gliedern möglichst ihre Natur, ihren Platz, ihre Gestalt, selbst ihre Farbe bewahrt. Alle unsere Kenntniß von Ereignissen und Handlungen außer uns erlangen wir aber durch unmittelbare Anschauung, oder durch die Erzählungen Anderer, oder durch die Kombination fremder Erzählungen mit unserer Anschauung, und wenn selbst der Mensch von dem weitesten und umfassendsten Wirkungskreise unmittelbar nur einen geringen Theil desselben überfieht und zu einer Geschichte seiner eigenen Wirksamkeit vielfach die Angaben und Nachrichten Anderer bedarf, die er sorgfältig prüfen muß: so beruht um so vielmehr alle historische Wahrheit hauptsächlich und zunächst auf Zeugnissen, welche durch die Kritik gehörig gewürdigt und abgewogen werden müssen. Natürlich muß man sich hierbei mit der möglichst größten Annäherung an die Wahrheit begnügen, und man hat darum nicht unpassend die Geschichte und die Wahrheit mit den Linien verglichen, welche man Asymptoten nennt, die, bis ins Unendliche verlängert oder verlängert gedacht, sich einander doch nur immer näher

kommen, ohne jemals ganz zusammenzufallen. Und zwar gilt dies nicht bloß von der älteren, sondern auch von der neueren und neuesten Geschichte. Allerdings sind in jener die Materialien nur spärlich, die Nachrichten unvollkommen und dunkel, wogegen, je mehr man sich den neueren und neuesten Zeiten nähert, der Horizont sich erhellte und erweitert, die Ereignisse, Thatfachen und handelnden Personen in steigender Anzahl und von allen erklärenden Umständen umgeben erscheinen. Aber endlich häuft sich das Material so, daß man um die Auswahl und Sichtung verlegen wird. Die Masse des Stoffs droht den Geschichtsschreiber zu erdrücken und erschwert ihm sein Geschäft jetzt eben so, wie früher der Mangel desselben. Nur in einem gewissen Abstände läßt eine Reihe von Einzelheiten sich als ein Ganzes übersehen, und es ist daher gewiß, daß spätere Schriftsteller schon aus diesem Grunde das Wesen und die innere Eigenthümlichkeit einer vergangenen Begebenheit, eines ehemaligen Zustandes, vielfach weit klarer und gründlicher gefaßt und dargestellt haben, als selbst die Zeitgenossen. Zugleich auch jemehr man sich dem Jahrhundert nähert, in welchem man selbst lebt, je mannichfaltiger die Beziehungen und Verhältnisse werden, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden, und je näher sie uns selbst berühren, desto mehr ist man der Gefahr und dem Vorwurfe der Parteilichkeit ausgesetzt, und gleichzeitige Schriftsteller laufen am meisten Gefahr, sich von der Wahrheit zu entfernen und mit Recht oder Unrecht der Parteilichkeit beschuldigt zu werden, da der Antheil, den sie an den Begebenheiten nehmen, zu neu und zu überwältigend ist; da die Beweggründe, welche eine Beeinträchtigung oder Entstellung der Wahrheit veranlassen können, so mannichfach und wirksam sind, und der geschäftige Argwohn überall die traurigen Wirkungen der Vesteckung und des Parteigeistes sieht oder zu sehen glaubt. Und dabei drängt sich uns zugleich eine auch sonst vielfach gemachte eigenthümliche Bemerkung auf. Je seltener nämlich gewisse Eigenschaften sind, und je weniger man ernstlich denselben nachstrebt, desto mehr führt man sie im Munde, grade so wie man von abwesenden Personen am meisten zu sprechen pflegt. So hat man in Zeiten des einreißenden Sittenverderbens bei einem Volke gewöhnlich mit Vorliebe anständig klingende und den Fehler verdeckende oder beschönigende Ausdrücke erfunden und eingeführt; wo edle Charaktere, ächte Männertugend und wahre Freiheit am seltensten geworden sind, hallt um so lauter das Geschrei von äußerer Scheinfreiheit und Gleichheit wieder, und die hohen Namen Vaterland und Vaterlandsliebe ertönten niemals heller aus Aller Munde, als in unserer vielfach liebeleeren, dem Idealen entfremdeten und dem Materiellen zugewandten Zeit, sei es bei unsern südlichen Nachbarn, wo sich der Patriotismus in Coviva's Lust macht, aber nicht steht, wo es gilt, und daneben Mord und Raub unter seinen Brüdern nicht scheut; sei es unter uns selbst und so weit unsers Volkes Zunge klingt, wo große und kleine Häupter und Vorkämpfer von Nichts als Patriotismus reden und darunter oft nur das noch dazu vielfach verkannte und übel berathene Interesse ihres Staats oder Stättleins verstehen, ohne sich zu der hohen Vaterlandsliebe erheben zu können, welche freudig den Privatvortheil dem Gemeinwohl opfert,

oder auch nur zu der so nahe liegenden Idee, daß das Wohl des Einzelnen durch die Wohlfahrt des Ganzen bedingt ist, und daß auf dem einmüthigen Zusammenwirken und dem festen Zusammenhalt der eng geschlossenen Glieder die Festigkeit und Stärke der ganzen Kette beruht. Und eben so heut, wo die Meinungsverschiedenheit in politischen Dingen die Menschen fast noch mehr getrennt hat, als sonst die abweichenden religiösen Ansichten, erklärt sich jeder Schriftsteller, vom Tageschriftsteller bis zum ernstesten Geschichtsschreiber, für unparteiisch und klagt meist gleichzeitig alle diejenigen der Parteilichkeit an, welche anderer Ansicht sind, als er, und nicht zu seiner Fahne geschworen haben, ohne sich selbst ernstlich die Frage vorgelegt zu haben: Was ist denn eigentlich die Unparteilichkeit? Und dennoch verdient diese Frage wohl eine Antwort; denn von den bestimmten Vorstellungen und Begriffen, welche man mit diesem Worte verbindet, hängt die richtige Anwendung desselben ab, und wenn man versäumt, sich darüber vollkommen klar zu werden, läuft man Gefahr, Andere ohne Grund zu verdammen, oder Unmögliches von ihnen zu fordern. Gewöhnlich sagt man nun, die historische Unparteilichkeit besteht darin, daß man die reinen Thatsachen erzählt; sie so darstellt, wie sie sind; sie mit ihren eigenen, und nicht mit fremden Farben schildert, da man nicht die Anschauungsweise des Schriftstellers, sondern die Ereignisse kennen lernen wolle. Allein die Gegenstände jeder Art existiren für uns nur, sofern sie von uns wahrgenommen werden. Wir wissen nicht, was die Dinge an sich und unabhängig von unserer Anschauungsweise sind, sondern nur, was sie für bestimmte, mit gewissen Organen und Fähigkeiten begabte Wesen sind, und jedes Individuum der menschlichen Gattung sieht wieder die Gegenstände, also auch jede beliebige Reihe von Thatsachen und Begebenheiten, nach seiner Weise; man kann nicht von ihm fordern, daß es seine Natur ändere oder aus seiner Persönlichkeit heraustrete. Und ferner sind vereinzelte Thatsachen und Begebenheiten, welche Denkmäler, mündliche und schriftliche Ueberlieferung und andere Quellen uns an die Hand geben, nur erst Elemente der Geschichte und noch nicht die Geschichte selbst; gleichsam Materialien, aber noch kein Gebäude. Was liegt daran zu wissen, daß Rom in dem und dem Jahre gebaut, Cäsar an dem und dem Tage ermordet worden ist? Diese Thatsachen haben weder Interesse, noch Nutzen für uns, sobald sie von den vorhergehenden und nachfolgenden Thatsachen getrennt dastehen. Erst die Verbindung der Thatsachen unter sich und ihre Verbindung mit einem höchsten und letzten Ereigniß, welches der Geschichtsschreiber zum Hauptthema der Erzählung, gleichsam zum Schlussstein des ganzen Gebäudes gewählt hat, giebt eine Geschichte. Eine Thatsache kann aber mit andern Thatsachen als Wirkung oder Ursache auf mannichfaltige Weise verbunden werden; also ist die in jedem einzelnen Falle vom Schriftsteller angewandte Verbindung der Thatsachen nicht immer etwas bestimmt Gegebenes, sondern größtentheils Resultat seines Nachdenkens und seiner Wahl. Was bestimmt ihn aber hierbei? Doch jedenfalls seine Ideen über die Entstehung und den Fortgang der Neigungen und Leidenschaften des Menschen, seine Grundsätze über die Sittlichkeit der Handlungen, das Wesen der verschiedenen Regierungsformen, die guten

oder schlechten Wirkungen der gesellschaftlichen (sozialen) Einrichtungen. Diese seine Ideen und Grundsätze sind aber wiederum das Ergebnis seiner Naturanlagen, seines Temperaments, seiner Erziehung, seiner Gewohnheiten, nicht seiner Willkür. Wenn er also die Thatfachen nach seinen Ideen und Grundsätzen, oder eben wie er sie ansieht und beurtheilt, darstellt, könnte man ihn deshalb wohl, trotz etwaiger Beschränktheit, parteilich nennen?

Vielsach giebt man daher zu, daß der Mensch, folglich auch der Geschichtsschreiber, seine Ideen und Grundsätze, überhaupt seine ganze Individualität nicht verleugnen und aufgeben könne und solle, stellt also als wesentlich nur die Forderung auf, daß jene Ideen und Grundsätze richtig seien, und setzt die Unparteilichkeit darein, daß man die Handlungen und Personen ohne Vorurtheil beurtheile. Allein auch diese Erklärung ist theils zu unbestimmt, theils nicht erschöpfend genug. Was ist zuvörderst „Vorurtheil“, jenes oft gehörte Schlagwort, welches, geschickt gebraucht, oft mit zauberischer Kraft wirkt, alle etwaigen Einwendungen von vorn herein abschneidet und niederschlägt und den, der sich dieser zweischneidigen Waffe bedient, der oft gewagten Mühe einer gründlichen Widerlegung seines Gegners überhebt? Sollte man jede alte, von Generation zu Generation fortgepflanzte und so gern veraltet genannte Idee darum auch schon als Vorurtheil bezeichnen dürfen? Aber bei aller Achtung vor den Riesenschritten des Menschengeschlechts, vor den Einsichten und der Aufklärung des 19ten Jahrhunderts, darf man doch wohl vernünftigerweise nicht annehmen, daß das Nachdenken der Menschen in den verflossenen Jahrtausenden nicht so manche gesunde und richtige Idee zu Tage gefördert haben sollte, welche wohl verdienen dürfte, festgehalten zu werden. Oder sollte vielleicht das Wort „Vorurtheil“ gleichbedeutend sein mit „Irrthum?“ Aber nicht jeder Irrthum ist ein Vorurtheil und nicht jedes Vorurtheil ein Irrthum. Irrthum bedeutet vielmehr ein falsches, unrichtiges Urtheil, Vorurtheil ein ohne Prüfung angenommenes und ausgesprochenes Urtheil, und dies kann auch die Wahrheit sein, sofern dieselbe ja so oft auf Treu und Glauben und ohne nach den Gründen zu fragen, oder sich derselben klar bewußt zu werden, von Andern angenommen wird. Hiernach dürfte fast Niemand frei von Vorurtheilen sein, und es wäre vielleicht das bedenklichste aller Vorurtheile eines Geschichtsschreibers, wenn er auf die Versicherung einiger gefälligen Freunde hin glauben wollte, daß seltene Glück zu haben, ganz frei von Vorurtheil zu sein.

Aber auch wenn man statt „Vorurtheil“ in obiger Erklärung den Ausdruck: „falsche oder unrichtige Idee“ setzt und sagt, die historische Unparteilichkeit bestehe darin, daß man die Thatfachen nach richtigen und gesunden Ideen, nach den wahren Grundsätzen des Rechts, der Sittlichkeit, der Politik und Philosophie ansehe, verbinde und beurtheile, so kommt man immer noch nicht ganz aus dem Unbestimmten und Willkürlichen heraus. Die Principien der Moral und Politik, so wie der philosophischen Rechtslehre, haben noch nicht jenen Grad der Evidenz und Klarheit erlangt, der ihnen die allgemeine Zustimmung aller gut und richtig Denkenden sichern könnte. Auch können in der höhern Politik, wo die niedern Rücksichten den höheren unter-

zuordnen sind, selbstverständlich nicht stets und unbedingt dieselben Rechtsgrundsätze zur Anwendung kommen, wie im gewöhnlichen bürgerlichen Leben. Schon Cicero fühlte dies, wenn er u. a. in seiner Schrift von den Pflichten Buch 1. cap. 10. als die beiden fundamenta oder Grundsätze der Gerechtigkeit aufstellt: 1) daß Niemandem geschadet, Jedem das Seine gelassen und gegeben und 2) daß dem Gemeinwohl gedient werde, welche beiden Grundsätze jedoch selbstredend und wie der alte berühmte Rechtskenner, Staatsmann, Philosoph und Redner an demselben Orte und an vielen andern Stellen ausspricht und anerkennt, vielfach nach den Umständen sich richten und ändern und noch weniger sich immer vereinigen lassen. Denn in der That, was würden für Urtheile herauskommen, wenn man dieselben einseitig, oder wenn man das höchste Princip eines Kant und anderer Philosophen und Moralisten auf die größten Männer streng anwenden wollte, welche den Grund zur Größe und zum Glück ganzer Völker gelegt haben und Wohlthäter derselben, ja oft dadurch der ganzen Menschheit für alle Zeiten geworden sind; welche mit geschickter und zugleich starker Hand die vielköpfige Hydra der Zwietracht und Empörung, ohne ihre scheinbare Berechtigung zu achten, niedergeworfen und ganze Länder und Erdtheile vom Verderben der Anarchie gerettet, welche lange Getrenntes und Zusammengehöriges vereinigt, oder welche den oft von der Vorsehung selbst geschaffenen günstigen Augenblick kühn benutzend, die Völker fast eines ganzen Erdtheils von dem lange getragenen Joch fremder Uebermacht und fremden Uebermuths befreit haben, ohne danach zu fragen, ob in dem letzten abgedrungenen Frieden die Formel stehe: Für ewige Zeiten! Wie lauteten denn in letzter Beziehung die Worte eines unserer hochseligen Könige in jenem welthistorischen Aufrufe zunächst nur an sein Volk, der aber zuerst die neue Freiheitssonne über Europa heraufrief und die Sonne von Austerlitz untergehen hieß? „Fragt ihr, so sprach er, nach den Ursachen dieses Krieges? Klar liegen sie vor Aller Augen! Wir wurden übermannt; der Frieden schlug uns härtere Wunden, als selbst der Krieg; darum jetzt, oder nie! Freilich schon wer ein Haus baut, also noch viel mehr, wer ein schweres Unternehmen anfängt, der sehe wohl zu, wie er beginne und ob er es werde können hinausführen; denn selbst wenn Einer eine große, wohlthätige, für ganze Völker segensreiche Idee Verwirklichen will, zuletzt entscheidet doch vielfach der Erfolg, ob er als beschränkter Kopf oder Schwärmer getadelt, als ein Abenteurer, ja selbst als Verbrecher behandelt und bestraft, oder als ein großer Mann verherrlicht und angebetet werden wird. Erinnern wir uns, um das Gesagte bestätigt zu finden, doch nur an das Mißgeschick eines Egmont, eines Herzogs v. Monmouth, Johann Friedrich des Großmüthigen, Friedrichs d. Sten v. d. Pfalz, Menzi, und an das Glück und den Ruhm eines Wilhelm von Oranien, eines Wilhelm II. Königs von England, aus demselben Hause, eines Gustav Wasa, und an die wechselnden Gesichte der jetzigen Gebieter unserer westlichen und südlichen Nachbarvölker. Und wie oft begegnen wir daher auch den verschiedensten, bisweilen selbst entgegengesetzten und hart klingenden Urtheilen der größten Historiker, die durchaus nicht für parteiisch gelten wollen, über ein und dieselben Personen.

Cäsar brach in Gades vor Alexanders Bildsäule in Thränen aus und rief: „Er hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich — ich habe noch Nichts gethan!“ Sichhorn sagt: „Auf den großen Vater, Philippus, folgte ein noch größerer Sohn, Alexander, ein völlig ausgebildetes Königs-genie, wie nur wenige die Throne geziert haben; ein mit den Künsten des Friedens und Kriegs gleich vertrauter, milder, holdselig freundlicher, höchst edler Fürst, eine seltene moralische Erscheinung, bis viele harte Erfahrungen, die übermäßigen körperlichen und geistigen Anstrengungen, auf welche Abspannung und Nervenreizbarkeit folgen mußte, der schwere Kampf mit Schwierigkeiten, das allzugroße Glück und unverständige Schmeichler Fehler und Härten in ihm entwickeln, welche die letzten Jahre seines Lebens etwas verdunkeln, aber dennoch die großen Tugenden, die Milde, Menschlichkeit und Seelengröße, welche die Erziehung eines Aristoteles in ihm ausgebildet hatte, nicht auslöschen und vernichten können. Pölitz beklagt gleichfalls, daß er schon in seinem 33sten Jahre dem Tode erlag, zu früh für die Welt, für die Menschheit. Schlözer sagt: „Der folgende Abschnitt begreift die Geschichte Alexanders, nach Offerhaus: „Ob magna, quae in Asia exercuit, latrocinia cognomen Magni adepti, d. h. der wegen seiner großen Raubzüge in Asien den Beinamen des Großen erlangt hat. Er bestieg den Thron seines Vaters, 20 Jahre alt, wie Chlodwig. Die 10 Jahre seiner Siege theilen sich, wie Neros Regierungszeit, in zwei Quinquennien! Er ermordet Philotas und Parmenio, Klitus und Hermolaus! Der Räuber geht zuletzt vor langer Weile nach Babylon, macht Projekte die Welt zu erobern und schwelgt sich dort zu Tode. Gatterer spricht noch stärker von seinen acht Ahasverischen, zum Theil höchst ärgerlichen Banketten und sagt, daß sein Beispiel völlig wie pestilenzialische Ansteckung auf Kriegsheer und Volk gewirkt hätte. — Den vielfach von gleichzeitigen und spätern Geschichtsschreibern und Dichtern gepriesenen Octavian und nachmaligen Kaiser Augustus bezeichnet Sichhorn schon von seinem 19ten Jahre an als Menschen ohne großen Geist und persönlichen Muth, nur ausgelernt in allen Künsten und Künsten der Verstellung, als ausgelernten Intriganten, als feigen, schlauen Schleicher, schamlos in der Wahl der Mittel zu seinen herrschsüchtigen Zwecken, und Schlözer sagt ähnlich: „Er plünderte Italien, um seine Soldaten zu belohnen, und der Landjunker Virgil vergötterte den verächtlichen Wütherich;“ und später: „Er schloß den Janustempel, der seit anno 435 offen stand, und ward mit dem Namen Augustus, unter dem er seine meuchelmörderische Emporkunft zu verstecken suchte, unumschränkter Beherrscher des römischen Reichs und gab im philologischen Verstande Rom sein goldenes Zeitalter, aber schon nach des reichen Aegyptens Einnahme war Rom und — Freiheit und Tugend auf immer verloren!“ — Karl der Große war nach Sichhorn, Pölitz, Bredow seines Beinamens in jeder Beziehung würdig, wie kein anderer Herrscher, und letzterer spricht nur mit wahrhaft rührender Pietät von ihm mit einem strafenden Seitenblick auf den Fremdling, der in seinen Tagen (1810) sich ihm so gern vergleichen mochte. Nach dem etwas scharfen Urtheile Friedrichs II., der freilich selbst einzig dadurch dasteht, daß er mit so gerin-

gen Hilfsmitteln so Großes ausgerichtet, war Karl keiner Graffschaft würdig, aber nach Hegewisch u. a. verdiente er eine Welt zu beherrschen, und einer seiner Bewunderer sagt zur Entschuldigung mancher seiner Fehler: Wer mag den Bergstrom schelten, daß er nicht fließt, wie der Wiesenquell, wogegen ein anderer Historiker sehr richtig bemerkt, daß man mit demselben Rechte auch fragen könnte: Wer mag das Laster schelten, daß es nicht ausfließt und wirkt, wie die Tugend! Und wie verschieden sind erst von verschiedenen Schriftstellern die hervorragendsten Begebenheiten und Personen in und nach den Umwälzungen der neueren Zeit, besonders in und nach der französischen Revolution beurtheilt worden! Um so weniger dürfen wir uns aber nun auch wundern, wenn eben so die Schriftsteller unter einander ihre Urtheile gegenseitig auf die verschiedenste Weise beurtheilen und oft zum Widerspruch noch den Vorwurf der Parteilichkeit hinzufügen; denn der Mensch ist ja wie bereits oben angedeutet, nur zu geneigt, seine Vernunft zum Maßstabe der allgemeinen Menschenvernunft zu nehmen und sich einzubilden, alle Andern müßten seiner Meinung sein und wären es oft auch wirklich, wollten es aber aus diesen oder jenen Gründen nicht eingestehen.

Allein auch der schärfste Verstand und selbst allgemein als richtig anerkannte Grundsätze schützen nicht vor jeder Parteilichkeit. Das Gefühl kann die Vernunft verführen, irre leiten, bestechen; der Verstand läßt sich oft vom Herzen gefangen nehmen. Sollte nicht also die Unparteilichkeit wesentlich darin bestehen, daß man bei der Abwägung und Schätzung der Thatfachen dem Gefühl keinerlei Einfluß gestattet und mit vollkommen kaltem Blute die Personen wie die Sachen, die Handlungen wie die Ereignisse beurtheilt? Und in der That nach dem treffenden Ausdruck des geistreichen Bacon ist das Herz der Herd der Parteilichkeit, und das Feuer, das in ihm brennt, erwärmt, ohne zu erleuchten, oder verbreitet ein falsches Licht über die Gegenstände; und darum schlagen auch manche Historien-schreiber alles Ernstes vor, das Gefühl gänzlich ruhen zu lassen, während man bloß mit dem Verstande und der Vernunft an jene Beurtheilung schreite; als ob die Seele nur ein gemeinsamer Behälter und die Seelenkräfte darin befindliche, neben einanderliegende, aber unverbundene Werkzeuge wären, die man beliebig, gleich wie die Cylinder einer Spieluhr, herausnehmen und einsetzen könnte, während sie doch in der That nur verschiedene Wirkungsarten ein und derselben untheilbaren Kraft sind. Und die Gefühle namentlich verrathen unaufhörlich ihre Gegenwart und ihre Thätigkeit; sie mischen sich in alle Ideen, malen alle Gegenstände mit ihren Farben aus und erlauben selten dem Verstande, sie ganz rein und in ihrer eigenen Gestalt anzuschauen. Wenn also die Unparteilichkeit darin besteht, daß man das Gefühl gänzlich schweigen heißt, oder in der Kunst, dem Herzen jeden Einfluß auf unser Urtheil zu versagen, so hat es niemals einen vollkommen unparteiischen Historiker gegeben. Es hieße ihm einen unerträglichen Zwang auflegen, von ihm eine fast unmögliche Selbstentsagung, oder den höchsten Grad der Verstellung fordern, die obendrein dem aufmerksamen Leser doch nicht immer verborgen bleiben, sondern oft genug von dem Scharfsinne desselben herausgeföhlt wer-

den würde. Und würde nicht die Geschichte selbst auf diese Weise zu einem seelenlosen Körper ohne Leben und Bewegung? Würden wir uns nicht selbst eines hohen Genusses berauben, wenn wir dem Geschichtsschreiber verwehren wollten, seine Leser den edlen Unwillen erkennen und fühlen zu lassen, welchen ihm das Verbrechen und sein oftmaliger Triumph einflößt, so wie das tiefe Mitleid, die heilige Bewunderung, welche er bei der Schilderung der unglücklichen Tugend empfindet? Werden wir Tacitus einen Vorwurf daraus machen, daß er von Helvidius und Thrasea mit edler Nüchternheit, von Nero, der kalt und besonnen die Vorbereitungen zur Ermordung seiner Mutter trifft, mit geheimem Schauer spricht? Tacitus selbst hat nun gesagt, daß er die Geschichte ohne persönliches Interesse und ohne Leidenschaft geschrieben. Galba, Otho, Vitellius, sagt er, sind weder meine Wohlthäter, noch meine Feinde gewesen. Entfernt von den Zeiten, in denen sie lebten, kann ich von ihnen ohne persönlichen Haß und ohne Bitterkeit sprechen. Und diese Leidenschaftslosigkeit, dieses gewissenhafte Scheiden der Person von der Sache ist auch ohne Zweifel die erste Pflicht und das erste Kennzeichen des unparteiischen Geschichtsschreibers. Er soll ferner, wie oben bemerkt, seine Ansichten und Grundsätze bei der Verbindung und Anordnung der Begebenheiten und Thatsachen nicht verleugnen, er mag sein lebhaftes Interesse an den dargestellten Thatsachen, Personen und Handlungen durch Wärme seiner Sprache und Darstellung kund geben, aber ihm muß kein Resultat vorschweben, das aus seiner Erzählung hervorgehen soll, denn sonst wird er nothwendig Manches in ein falsches Licht setzen, Manches anders darstellen, als es wirklich war, und selbst wider Willen wird ihn die vorgefaßte Meinung beschleichen. Er muß sich erinnern, daß die Verherrlichung alles Großen und Schönen in seine Hand gegeben ist, die am sichersten aus der wahrhaftesten Schilderung hervorgeht. Was daher auch immer seine Lieblingsideen sind, er wird möglichst die Thatsachen allein sprechen lassen und Betrachtungen nur selten, vorsichtig und stets am rechten Orte anbringen, so daß sie durchaus von der Erzählung geschieden erscheinen und den dramatischen Fortschritt der Handlung nicht unterbrechen. Sorgfältig wird er sich auch hüten, Motive und Absichten einzumischen, welche den handelnden Personen fremd waren, und überhaupt wird er in die Darstellung keinen Zug aufnehmen, der nicht unmittelbar aus der Forschung hervorgeht; dagegen aber auch, sobald er Thatsachen bemerkt, welche mit seinem Gegenstande in näherer oder entfernterer Verbindung stehen und dazu beitragen können, ihn in ein helleres Licht zu setzen, so wird er sie alle anführen, wäre es auch bisweilen mit einem geheimen Widerstreben. Dieser Wahrheitsfinn und dieses Gefühl von der Erhabenheit seines Berufes wird den Historiker vor aller Parteilichkeit sichern, wozu ihn die Vaterlandsliebe, die Religion, der Geist, Bildungszustand, die Sitten und Gewohnheiten seiner Zeit, seines Volkes und Landes, sein Stand, sein Umgang, oder irgend ein individuelles Verhältniß verführen könnte. Es ist wahr, jeder Stand hat seine eigenthümlichen Vorstellungen, Gewohnheiten, Interessen, welche einen eigenthümlichen Standpunkt für ihn begründen. Der Gelehrte, der Geistliche, der Staatsmann, der Feldherr erzählen und beurtheilen also Thats-

sachen, Personen und Handlungen nicht auf dieselbe Weise, wie man z. B. aus den Schriften eines Cäsar, Livius, Bossuet, Ségur sehen kann, weshalb es auch sehr zu loben und zu empfehlen ist, wenn Schriftsteller den Stand- oder Gesichtspunkt angeben, von welchem aus sie ihre Geschichte schrieben, also auch selbst zu beurtheilen sind. Die Gräueltaten der Bartholomäusnacht, die Zerstörung Magdeburgs erzählen französische und deutsche, katholische und evangelische Geschichtsschreiber meist mit gleicher sittlicher Entrüstung, aber in einer Geschichte der Reformation, oder des Kampfes der geistlichen und weltlichen Macht im Mittelalter wird man große Verschiedenheiten in Darstellung und Ansichten bemerken. Man lese ferner bei ihnen die Geschichte entscheidender Schlachtstage, wie bei Marengo, Austerlitz, Jena, Mosaisk, Leipzig, Belle-Alliance, wer sollte nicht, trotz aller Wahrheit der Schilderung, trotz aller Gerechtigkeit, die der unparteiische Geschichtsschreiber auch dem Feinde widerfahren läßt, das bald von tiefer Trauer zusammengepreßte, bald von stolzer Siegesfreude höher schlagende Herz, und aus diesem wieder das Vaterland des Geschichtsschreibers herausfühlen? Die oft gehörte Forderung, daß der Historiker möglichst Kosmopolit oder Weltbürger sein, kein Vaterland, keine Religion haben solle, kann also vernünftigerweise nichts weiter bedeuten, als daß er sich in der angegebenen Weise über jeden seine Unparteilichkeit beeinträchtigenden Einfluß des Individuellen auf seine Ansicht und Darstellung erheben muß. Ohne ein lebendiges geistiges und sittliches Interesse, das nur durch große Ideen, wie die des Vaterlandes und der Religion, erzeugt wird, kann auch der Geschichtsschreiber nicht sein; dagegen muß ihm jede Ansicht des Augenblicks oder der Mode fremd bleiben und keine Gewalt über ihn haben, und er darf z. B. nicht das 15te Jahrhundert nach den Ansprüchen des 19ten, oder den Orient nach den Gefühlen und Sitten des Occidents beurtheilen. — Daß die Unparteilichkeit des Geschichtsschreibers auch verschiedene günstige äußere Bedingungen, namentlich eine gewisse Unabhängigkeit voraussetzt, folgt aus dem bisher Gesagten fast von selbst. Soll Schmeichelei eben so wenig als Nachsicht seine Feder leiten oder sein Herz vergiften, soll Furcht wie Hoffnung seiner Seele ganz fremd sein in jenen Augenblicken, wo er seine Urtheile über Lebende und Todte für die Mit- und Nachwelt ausspricht und niederlegt, so muß er neben der sittlichen Erhabenheit über niedere Leidenschaften und Begierden auch in der Lage sein, frei und ohne alle äußere Rücksichten die Wahrheit auszusprechen. Er muß die Gunst und Gnade der Großen und Mächtigen, ihr Gold und ihre Ehrenstellen eben so wenig bedürfen, als ihre Ungnade oder die Verfolgung einer Partei zu fürchten haben. Ein freies Wort muß ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden, aber eben so wenig muß er genöthigt sein, uns tägliche Brod Geschichte zu schreiben. Leicht könnte sonst auf ihn das weltberühmte Wort passend werden, das einst Jugurtha von Rom mit Beziehung auf den Senat dieser Stadt sagte: Feile Stadt, mit der es bald vorbei sein würde, wenn sie einen Käufer fände. Ach, und wir wissen ja nur zu gut, wie manche Feder auch noch in unsern Zeiten in fremdem Solbe schreibt und geschrieben hat! Noch schwebt mir dunkel in dieser Beziehung eine charakteristische Stelle aus einem unserer geistreichsten neuern Dich-

ter und Schriftsteller, Heinrich Heine, vor, der im Auslande lebte und starb: „Der Kaiser hielt zu Ross auf dem Plage, umgeben von seinen Marschällen; die seine Hand streichelte lieblosend den Hals des treuen Thieres, und doch durfte diese Hand nur winken, und das heilige römische Reich deutscher Nation war in den Staub gesunken! Um seine Lippen spielte ein freundliches Lächeln, und doch durften diese Lippen nur pfeifen, *et la Prusse n'existaît plus!*“ Dürfen wir den deutschen Historiker, der diese und ähnliche Stellen liest, dürfen wir z. B. unsern ernstern Wachler parteiisch nennen, wenn er den Geist, der in solchen Stellen sich ausspricht, an einem Deutschen im höchsten Grade mißbilliget und in edlem Unwillen sagt: „Der bis zur Ungezogenheit ungestümen Umwälzungsgier und Schmähsucht auf Altes und Bestehendes eines Börne, Heine und ihrer Genossenschaft schämte sich Deutschland, erfreut, von solchen ausgearteten Söhnen gelästert zu werden! Zumal, wenn er vielleicht gleichzeitig an jene eils preussischen Blutzengen in Bese!, oder an Palm und Hofer denkt, denen der Vergötterte in Braunau und Mantua ihr Loos bereitete. Und wer mag den tiefen Schmerz der Schriftsteller des österreichischen Kaiserstaates nicht würdigen, wenn sie berichten müssen, daß zu derselben Zeit, wo das Herz aller Patrioten vor wenig Jahren in tiefe Trauer versenkt war ob des erlittenen Mißgeschicks, Habsucht und Eigennutz sich nicht scheuten, sich an der Armuth ihres Vaterlandes und an dem spärlich zugemessenen Brod seiner Vertheidiger zu bereichern? Welcher Schriftsteller, wenn er auch den Ausbrüchen der Leidenschaft wehrt, wird kalt bleiben können und nicht vielmehr warm, sehr warm werden, wenn er für gegenwärtige und künftige Geschlechter wird berichten müssen, daß nach einer merkwürdigen Fügung, fast möchte man sagen Ironie des Schicksals, in demselben Augenblicke, wo der geborene Selbstherrscher aller Reußen aus reiner Menschenliebe und Christenpflicht mit unsäglichem Opfern und keine Gefahr, noch Widerspruch, noch Schwierigkeiten achtend, 22 Millionen Leibeigener den Weg zur Freiheit erschleift und aufbricht, daß, sage ich, in demselben Augenblicke in dem auf die Principien der Menschenrechte und Freiheit gegründeten vermeinten Musterstaate jenseit des Weltmeeres ein brudermörderischer Bürgerkrieg auf Leben und Tod sich erhebt, weil die eine Hälfte, die Mammonsdienner des 19ten Jahrhunderts, die Sklaverei verewigen wollen! Und doppelt Schande ihren Schriftstellern und Staatsrednern, die sich nicht schämen, ihre Handlungsweise mit der Theorie von einer von Natur untergeordneten Menschenrace zu beschönigen, Heil aber, doppelt Heil dem edlen Herrscher im Osten unsers Welttheils. Auch war es von ihm ja nicht anders zu erwarten, von ihm, dem Sohne einer Fürstin aus unserm preussischen Königshause und aus dem edlen Stamm der Hohenzollern! Wie sprach denn schon der große Kurfürst, als bei Fehrbellin die Seinen ihn baten, sein Leben zu schonen und nicht zu hitzig sich in den Kampf zu wagen? „Ja, Kinder! das geht nicht, das liegt im Blut; ich bin ein Hohenzoller!“ Und so wie ritterliche Tapferkeit, so war ja auch Gerechtigkeit, Achtung der Menschenrechte und Humanität, weise Förderung der Freiheit auf dem Wege des besonnenen Fortschritts von jeher ein Grundzug im Charakter der Hohenzollern,

welche das alte oben angeführte „Suum cuique“ zur Devise ihres höchsten Ehrenschmucks genommen haben. Und lebt so der Hohenzollern Gerechtigkeit und Heldennuth auch in Kaiser Alexanders Blut, nun so wars ja gewissermaßen in ihm und durch ihn dem Hause Hohenzollern vorbehalten, eine neue große Zukunft über mehr als halb Europa, ja selbst vielleicht im Laufe der Jahrhunderte über das ferne Asien herauf zu führen. Welch ein erhabener Beruf, welch eine hohe Bestimmung! Aber auch welch ein Fürstenhaus, dem diese hohe Bestimmung neben vielen anderen zu Theil geworden, vom ersten Kurfürsten und noch früher hinauf, und wieder herunter bis zum letzten Könige! Da darf man nicht fürchten, partiell zu scheinen, wenn man ein Gemälde zeichnet, wo die kleinen Schattenseiten von den hellen Lichtseiten so mächtig überstrahlt werden, daß man jene wenig mehr gewahrt, und nur Gerechtigkeit ist es, wenn vaterländische wie fremde Geschichtschreiber von dem preussischen Schulbuche eines Vormbaum bis zu dem in den französischen Gymnasien eingeführten Lehrbuche der neuern Geschichte von Michelet, den hohen Eigenschaften der Fürsten unsers Königshauses, vor allem ihrer Gerechtigkeitsliebe, die verdiente Anerkennung zollen. Und so wie es ein erhebendes Gefühl und einen sehr natürlichen, selbst edlen Stolz gewährt, wenn Jemand, wie es namentlich einst bei den Edlen in Rom geschah, auf die im Vorfaal seines Hauses aufgestellten Bilder und Büsten seinen Vorfahren blickend, sagen kann: Das haben meine Ahnen gethan! so rufen auch wir heut in edlem Selbstgefühl und mit gerechtem Stolze an dieser Stätte um uns blickend: Das haben unsere Fürsten und Könige gethan, das thun sie noch und werden es auch ferner thun! Heil zunächst unserm regierenden allergnädigsten Könige und Herrn, dessen Geburtstag wir heut festlich begehen, über den Gottes Gnade im vorigen Jahre so wunderbar seine schützende Hand gehalten und den seine Huld noch lange Jahre uns erhalten wolle als treuen, liebevollen Landesvater und Hort des Rechts im engern und weitern Vaterlande! Heil aber auch dem gesammten Königshause und dem gesammten Stamme der Hohenzollern, sei es männlicher, sei es weiblicher Linie! Möge er, wie eine frische Eiche, seine starken Aeste immer weiter und weiter ausbreiten, segnend immer mehr Land beschatten und grünen und blühen bis an das Ende der Tage! Dazu gebe der Herr seinen Segen, und dazu sprechen Millionen am heutigen Tage, dazu sprechen auch wir hier ein bewegtes und freudiges **Amen!**

Schulnachrichten.

V o r w o r t.

Es sei mir gestattet, da ich zum ersten Male durch dieses Programm als Direktor der Friedrich-Wilhelms-Schule vor das Publikum trete, einige Worte zur Verständigung der Lehrer mit den Eltern an dieser Stelle auszusprechen, damit Niemand die Seite, auf der ich sonst eine Bemerkung einstreuen könnte, übersehe und das, was ich zu sagen wünsche, eine allgemeine Verbreitung finde.

Man kann für die Schüler sowohl, als auch über das Verhältniß der Lehrer zu den Eltern unendlich viele Reglements, Gesetze und Abhandlungen schreiben, ohne doch zu dem gewünschten Ziele einer guten Disciplin einerseits, und der Verständigung der Eltern und Lehrer andererseits zu gelangen. Paragraphen und juristische Abgrenzungen, wenn ihnen auch ihr Werth an rechter Stelle und zur rechten Zeit nicht abgesprochen werden soll, thun es nun einmal nicht auf dem Gebiet der Pädagogik, die mit stets veränderlichen Größen rechnen muß und viel mehr von praktischer Psychologie als von mathematischem Formalismus an sich trägt. Natürliches Wohlwollen, ruhiger Sinn, Festigkeit des Charakters, behende Beobachtung und kurzer Entschluß sind für die Thätigkeit des Lehrers und Erziehers mehr werth, als die strengste Richtschnur und sogenannte eiserne Consequenz. Ich will sagen: Gesetze überhaupt, und nun gar erst Schulgesetze, sind nur die größten Wegweiser und Schranken, mit deren Innehaltung gar wenig erreicht ist. Nebelwollen, Muthwille, Unverstand und eine spitzfindige Kritik kommen oft ungestraft über sie hinweg. Wenn Humanität und Christenthum nicht hinter diesen Drahtzäunen stehen, und der Lehrer, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, nicht das Herz auf dem rechten Fleck hat, bleibt all seine Disciplin und Trainirkunst nur so lange in Kraft, als der Zaum gefühlt wird.

Aber Erziehen ist nicht bloß für die Lehrer eine Kunst, sondern auch für die Eltern und fliegt Niemand ohne ernste Bemühung an. Wer z. B. dadurch, daß er uns sein Kind zur Erziehung und zum Unterricht übergibt, Alles gethan zu haben glaubt, ist im Irrthum. Nicht allein, daß die Schule ihr Recht hat und zu ihrem Zwecke darauf bestehen, also die Freiheit der Eltern gelegentlich auch einschränken muß, so hat noch ein viel heiligeres Recht das Kind und sein Gewissen. Widerspruch zwischen den Gesetzen des Hauses und der Schule muß das Gewissen des Kindes bedrücken oder abstumpfen. Ich möchte daher hier zu allererst der Bitte Ausdruck geben, niemals in Gegenwart unserer Zöglinge, noch weniger öffentlich ein mißfälliges Urtheil über Lehrer und Schulvorschriften aussprechen zu wollen, als etwa in dem äußersten Falle der Nothwehr, wenn in unserer Schule, bei unseren Behörden kein Recht zu finden sein sollte, wovon Gott uns behüten möge. Jeder, der uns sein Kind übergibt, möge von vorn herein so viel Vertrauen haben, daß in der Schule Alle, sie mögen heißen wie sie wollen, mit gleichem Maße gemessen werden, daß nur Leistung und Ausführung, nur dies, keine andere Rücksicht, sei es auf den früheren Bildungsweg des Kindes, sei es auf Herkunft, sei es auf sein religiöses Bekenntniß, oder andere dergleichen nicht streng zum Schulwesen gehörige Dinge, den Maßstab der Beurtheilung abgeben. Höchstens, daß unser Wohlwollen etwaige Lücken und Mängel, die ein Knabe nicht verschuldet, übersieht und zu heilen sucht, mit gelinderer Hand den Armen als den Besitzenden ansaßt und den aus Mangel an früherer Erziehung Zurückbleibenden desto freundlicher zu ermuntern strebt. Wer sein Kind nicht recht behandelt glaubt, der spreche mit den Lehrern oder mit mir; findet er bei uns keine Abhülfe, so wende er sich an die Königl. Behörde, der die Schule untergeordnet ist. Müßiges Gerede, das keine Beweise beibringt und nur die Unkenntniß dessen verräth, was Lehrer und Schüler leisten können, werde ich stets ignoriren.

Also Verständigung ist das, was ich erbitte, zu der ich stets bereit sein werde, die unserer Lehrerarbeit erst rechten Nachdruck, der häuslichen Erziehung einen nach unserer Lehrerfahrung bemessenen Maßstab der Beurtheilung giebt. Gewiß, wir Lehrer können irren und gelegentlich (wenn auch nicht wissentlich) einem Schüler Unrecht thun; aber es ist hundert gegen Eins zu wetten, daß der Lehrer denselben ruhiger und richtiger beurtheilt als viele Eltern, die wie natürlich ihrem Kinde Manches zu Gute halten. Es ist eine sichere Thatsache, daß denjenigen Schülern, die ihrer Pflicht nicht nachkommen, von den Eltern am meisten „Eigenthümlichkeiten“ und außergewöhnliche Lebensschicksale zugeschrieben werden, über die der Lehrer beim Hören mit dem ernstesten Gesicht innerlich lächeln muß. Also: Die Verständigung, die ich wünsche und erbitte, muß von zwei Seiten kommen. Der Lehrer hört gern, was ihm aus dem Hause mitgetheilt wird und sein Urtheil modifizirt sich oft nach seiner außeramtlichen Kenntniß, aber mögen auch die Eltern gern hören, und wirklich befolgen, was die Schule anrath.

Zu diese Programme gedenke ich öfter solche Bemerkungen zur Verständigung einzustreuen, wie sich mir grade Gelegenheit und Veranlassung darbietet. Möchten sie ein so wohlwollendes Gehör finden, wie ich es meine, möchten sie dazu beitragen, das Band zwischen Schule und Haus, zwischen Schule und Bürgerschaft zu befestigen. Ja freilich, wer aus jeder ruhigen Bemerkung, aus der Mittheilung nackter Thatsachen übelwollenden Tadel und Ueberhebung herausliest, der lese lieber nicht. Für die, die für das Gemeinwesen keine Harmonie, sondern nur die Geltung ihrer subjectiven Meinungen, für sich selbst keine Förderung wünschen, werden Schulen und also auch Schulprogramme nicht gemacht.

Fritsche.

